

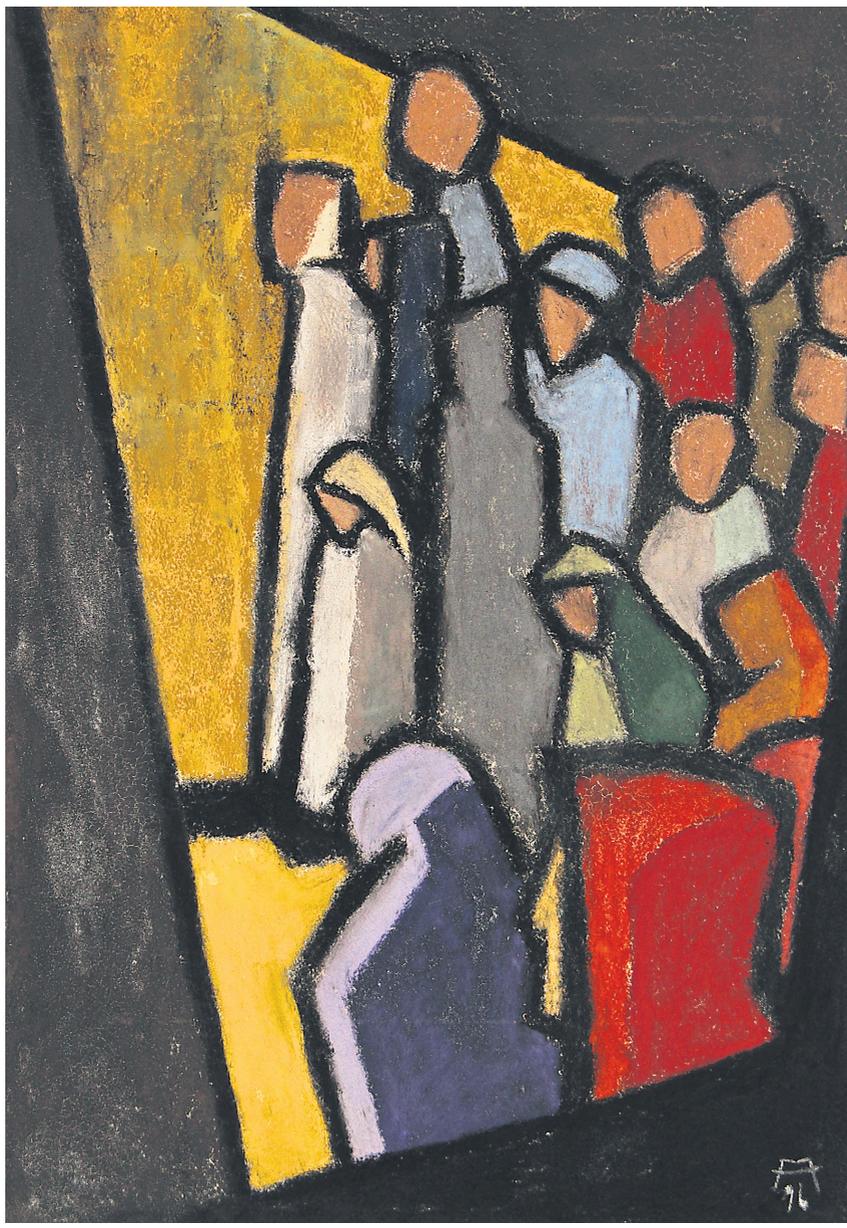
Betend unter einem Dach

Herbert Muckenschnabl: „Als der Pfingsttag gekommen war...“ – eine Betrachtung

Besuchten im Jahr 1962 noch ca. 12 Millionen deutsche Katholiken regelmäßig den Sonntagsgottesdienst, so sind es derzeit noch 2,6 Millionen. 1980 wurden 340.000 Menschen durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, 2014 waren es noch 165.000, während gleichzeitig 240.000 Katholiken zu Grabe getragen wurden. Ließen sich 1990 noch 110.000 Paare kirchlich trauen, so waren es 2014 noch 44.000. Im gleichen Jahr kehrten 214.000 Menschen, so viele, wie die Stadt Freiburg Einwohner hat, der Kirche den Rücken und 2.800 fanden den Weg zurück. 26.000 Priestern aus dem Jahr 1962 stehen heute noch 14.400 gegenüber. Den schockierenden Zahlen stehen, das sei der Redlichkeit halber gesagt, heute 2.000 ständige Diakone, 4.500 Gemeindeferenten und 3.100 Pastoralassistenten gegenüber, die es vor dem II. Vatikanischen Konzil nicht gab.

Ein großer, schleichender Exodus wird in unseren Tagen evident, der jetzt in Zahlen richtig aufschlägt. „Gott ohne Volk?“, so fragte jüngst unser Passauer Bischof Stefan in einem Interviewbuch mit Peter Seewald provokant. Bestimmt nicht, doch geht die Ära der sogenannten Volkskirche, in der man in einer katholischen Familie aufwuchs, als Baby getauft wurde, nach der Erstkommunion den Ministranten oder der Jugendgruppe beitrug, kirchlich heiratete und brav den Sonntagsgottesdienst besuchte, definitiv zu Ende. Diese Zahlen wollen nicht schockieren; sie sollen frühere Zeiten auch nicht verklären. Sie wollen nicht aufschrecken, wohl aber aufwecken und bewirken, dass, um es mit den Worten von Altbundespräsident Roman Herzog zu sagen, ein Ruck durch unsere Kirche geht und wir uns dieser Situation bewusster werden und ihr stellen.

Als die Kirche vor 2000 Jahren am Pfingstfest „geboren“ wurde, waren ganze 13 Personen am Start, die zwölf Apostel und Maria. Im Gebet vereint waren alle unter einem Dach zusammengekommen. Genau diese Szene zeigt Herbert Muckenschnabls Pfingstbild. Mag durchaus Verfolgungsangst sie unter ein Dach zusammengetrieben haben, so konnten sie sich im geschützten Rahmen über ihre Jesuserlebnisse austauschen, ihren Enttäuschungen freien Lauf lassen und der Frage nachhängen, ob und wie denn „die Sache Jesu“ nun alles weitergehen könne. In eben dieser Situation ereignet sich Unvermutetes: Eine Kraft nimmt von ihnen Besitz, die sie bis anhin nicht kannten, die sie alle wie Feuer durchdringt und



Im Gebet vereint unter einem Dach – diese Szene zeigt das Bild „Als der Pfingsttag gekommen war...“ von Herbert Muckenschnabl.

wie ein Sturm ordentlich durcheinander wirbelt. Jedoch keine zerstörerische Gewalt, wie sie unvorhersehbaren Naturereignissen eigen ist, sondern eine aufbauende, ermutigende, vorwärtstreibende, belebende Kraft, ein Ruck, der sie alle aus Ihren Ängsten heraus in Richtung Zukunft katapultiert, wie die Farbe Gold auf dem Pastellbild nahelegt. Vielleicht ahnten sie ansatzweise, dass die junge Christengemeinde trotz aller Zweifel mit Hilfe des Gottesgeistes „goldenen Zeiten“ entgegen gehen wird. Die bescheidenen Anfänge in einem Jerusalemer Wohnzimmer lehren uns heute: Sobald sich Menschen für Gott öffnen, von Jesus ansprechen und vom Heiligen Geist „dirigieren“ lassen, wird Unmögliches möglich. Dann kann Gott durch Menschen wie durch die bunten Scheiben einer gotischen Kathedrale durchscheinen und seinen heilenden Schatten auf die kranke Menschheit werfen.

Voraussetzung hierfür ist jedoch

die Öffnung. Wo Menschen jedoch zur „Verschlussache“ werden, wiederholt sich, was schon Jesus selbst erleben musste als nicht wenige sich vom ihm abwandten. „Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören“, so zischten viele seiner Jünger (Joh 6,60). Was Jesus bezüglich Gottesfreundschaft, Feindesliebe, Vergebungsbereitschaft und Friedensstiftung lehrt, provoziert sie aufs Äußerste, stellt doch Jesus alle gängigen Maßstäbe auf den Kopf. Jesus spitzt sogar noch zu: „Wenn ihr das schon nicht hören wollt und als unerträglich empfindet, was werdet ihr dann erst sagen, wenn ihr den Menschensohn zum Himmel auffahren seht?“ (Joh 6,62). Jesus benennt sogar eine Ursache für ihr Verhalten: Glaubensschwäche. Das lassen sie sich nur ungern vorhalten und in der Folge kehren ihm viele den Rücken und ziehen nicht mehr mit. Genau an diesem Punkt stehen wir auch heute. Viele finden das, was Jesus durch die Kirche sagt, unerträg-

lich – und gehen. Ja, viele finden selbst seine Liebe unzumutbar – und lehnen dankend ab.

„Wollt auch ihr gehen?“, so fragt Jesus die Zwölf und so fragt er auch uns heute. Unsere Devise sollte lauten: Auftreten statt austreten! Wer austritt, hat sich ein für allemal das Recht der Mitsprache verwirkt. Wer bleibt, wer auftritt, wer seine Meinung kundtut und sich einbringt, der, und nur der, kann auch etwas bewirken und an der Gestalt der Kirche des 21. Jahrhunderts mitwirken.

Doch es gibt noch einen viel tiefsinnigeren Grund, warum wir bleiben sollten: „Zu wem sollten wir denn gehen, wenn wir gehen?“, so fragt Simon Petrus, der Sprecher der Zwölf. „Du, Herr, hast Worte des ewigen Lebens. Du bist der Heilige Gottes!“

Die Welt ist heutzutage voller Heilslehren und nicht wenige mischen sich ihren eigenen Glaubenscocktail und halten ihren eigenen Vogel für den Heiligen Geist. Aber all dem fehlt ein solides Fundament. Unser Fundament ist Jesus Christus. Auf diesem Felsen zu stehen, heißt, sicher zu stehen. An ihm sich festzuhalten, heißt, sich an die stützende Säule zu klammern. In seine Augen zu schauen, heißt, ins Angesicht Gottes, ins Antlitz der Barmherzigkeit zu schauen. Von dort kommen uns Kraft, Halt und Orientierung zu. Von dort wird uns die Nahrung zuteil, die unser geistliches Leben braucht. Ihn gilt es neu zu entdecken, sich von ihm gefangen nehmen, ja sich betören zu lassen und diese Jesus-Faszination, von seinem Heiligen Geist entfacht, als „Radiatoren Gottes“ in die Welt auszustrahlen. An seiner Seite braucht uns nicht bange zu sein.

Als Bernhard von Clairvaux, Abt über 200 Mönche und 500 Laienbrüder, im 12. Jahrhundert wieder einmal längere Zeit auf Reisen war, weil er mit Predigen und Frieden stiften beschäftigt war, und die Mönche ihm einen besorgten Brief schrieben, er möge doch endlich wieder ins Kloster nach Clairvaux zurückkehren, da antwortete ihnen Abt Bernhard mit den tröstenden Worten: „bono animo simus, Deum habentes nobiscum.“ Diese Trostworte gelten auch uns, die wir uns um die Zukunft des Glaubens, um die Zukunft der Kirche sorgen. Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringt; wir ahnen nur, dass Gott ganz Neues mit uns vorhat. Öffnen wir uns der Kraft seines Heiligen Geistes, so können auch wir angesichts der derzeitigen Situation mit Bernhard bekennen: „Lasst uns guten Mutes sein, haben wir doch Gott an unserer Seite.“ DR. B. KIRCHGESSNER